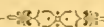


als der Norm entspricht, fressen also viel und zeigen besonders Geldste nach Fleisch, Würmern u. dgl. Trotz des guten Fressens magern sie aber allmählig mehr und mehr ab, schliesslich bis zum Skelett. Am schnellsten schwinden die Brustmuskeln der Kranken. Schnelles Abmagern bei reger Fresslust ist das charakteristische Zeichen der Knötchenschwindsucht. Kamm-, Keh- und Ohrlappen werden blass oder sind gelblich oder haben weissliche Flecken, die sichtbaren Schleimhäute sind immer sehr blass und blutarm. Kurz- und Schwerathmigkeit tritt wenig in den Vordergrund, da Lungentuberculose bei Vögeln sehr selten vorkommt. Schliesslich tritt bei den Kranken Durchfall ein, der Säfte und Kräfte des betroffenen Thieres vollständig in Anspruch nimmt. Die immer sehr abgemagerten und blutarmen Cadaver lassen bei der Section erkennen: eine meist vergrösserte, einer Art fettigen Entartung anheimgefallene, deshalb sehr müde Leber, eine vergrösserte Milz; in der Leber und Milz, und zwar innerhalb der Substanz dieser Organe oder mehr auf der Oberfläche derselben, zuweilen über letztere hervorstehend, verschieden grosse Knoten, gelblich von Farbe, die einen mehr weichen oder einen härteren käsigen Inhalt besitzen. Die Grösse der Knoten variirt von der eines halben Hirsekornes bis zu der einer kleinen Kartoffel. Am Darne, zuweilen am Muskelmagen, an Hoden, an Eierstöcken, am Eileiter, am Bauchfell, im Gekröse finden sich ebenfalls oft rundliche Tuberkelknoten, meist harten käsigen Inhalt besitzend, gelb von Farbe, von der Grösse eines Maiskornes bis zu der einer

Kirsche und darüber. Die Darmwand ist oft durch solche Tuberkeln in ihrer ganzen Stärke durchsetzt, dann im Innern des Darmrohres, auf der Darmschleimhaut geschwürige Zerstörungen. Im Innern dieser knotenartigen Neubildungen lassen sich die Tuberkelbacillen (in geeigneter Weise, nach vorhergehendem Färben, nach Methoden, die Koch, Ehrlich u. A. gelehrt haben) stets nachweisen.

Da die Krankheit ansteckt, separire man die der Krankheit verdächtigen Vögel, vernichte sie aber, wenn man sicher sein kann, dass die Tuberculose wirklich bei ihnen vorhanden ist. Stall, womöglich auch Laufräum, in welchem tuberkelkranke Vögel sich aufgehalten haben, sind mit zehnprocentigem Carbolwasser oder mit Quecksilbersublimatlösung (1:500; starkes Gift, deshalb ohne Giftschein oder ärztliche Verordnung nicht zu erlangen) wiederholt zu desinficiren, nachdem das Holzwerk in den Aufenthaltsräumen abgehohlet und letztere überhaupt gereinigt worden sind. Die Sublimatlösung lässt man zwölf Stunden einwirken, danach entfernt man sie, da Sublimat Gift für Geflügel ist, durch Abwaschen alles Desinficirten (zu welchem auch Fress- und Sauggeräthe zu zählen sind) mit dem in jeder Apotheke zu bekommenen Schwefelwasserstoffwasser. Während der im Stalle und Laufräume vorzunehmenden Desinfectionsmassregeln darf Geflügel nicht in demselben bleiben. Erst wenn der Geruch nach Schwefelwasserstoff (Geruch nach faulen Eiern) gänzlich aus den Ställen u. s. w. verschwunden ist, dürfen solche vom Geflügel wieder bezogen werden.



Die Vorurtheile und die Taubenzucht.

Von Prof. Dr. Raphael Molin.

Es ist kaum zu glauben, dass unser Zeitalter, welches sich den hochtönenden Titel „vorurtheilsfrei“ beigelegt hat, dennoch Vorurtheile besitzt, welche schon das grane Alterthum über Bord geworfen hatte. Die Geschichtsbücher der alten Römer erzählen uns, dass zur letzten Zeit der Republik und im Anfange des Kaiserreiches die Umgebungen von Rom und anderen grösseren Städten, mit vielen, fast fabelhaft bevölkerten Taubenthürmen geschmückt waren. Einige davon beherbergten sogar 5—6000 Tauben, welche mit besonderer Sorgfalt gepflegt wurden. Heutzutage werden dagegen diese nützlichen Vögel von dem Landwirth, als der Landwirthschaft schädlich, vernachlässigt, ja in manchen Ländern, wie z. B. in Frankreich gesetzlich verfolgt. Der Landwirth lässt sich nicht ausreden, dass die Tauben die Saaten zerstören, und verbietet der Bäuerin streng, derlei Vögel zu züchten, während die alten Römer dieselben aus dreifachen Gründen, und zwar wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, wegen ihres vortrefflichen Düngers und des Nutzens wegen, den sie der Landwirthschaft durch die Zerstörung schädlicher Samen und Schnecken bringen, besonders lieb hatten. Was die ersten zwei Punkte anbelangt, werden selbe von dem Landwirthe nicht bestritten. Auch ihm schmecken am Sonntage junge zarte, gebratene oder weissgesottene Tauben, und er weiss ausserdem, dass durch den Verkauf vierwöchentlicher Tauben mancher blanke Viertelgulden in die Sparbüchse der Bäuerin hineinkommt, sowie ihm auch nicht unbekannt ist, dass nach dem Guano der Mist der Tauben der stärkste Dünger ist, den man kennt. Der Landwirth will aber nicht zugeben, dass diese Vortheile den Nachtheil auf-

wiegen, welchen die Tauben durch die Zerstörung der Saaten der Landwirthschaft bringen.

Da wir aber vom Gegentheile überzeugt sind, betrachten wir es als Pflicht der Wissenschaft, die wir vertreten, dieses Vorurtheil zu zerstören. Wenn man die Tauben in ihren Lebensgewohnheiten beobachtet, so sieht man sie bei halbwegs günstigem Wetter schon am frühesten Morgen auf die Suche ihrer Nahrung von ihrer Nachtherberge wegfliegen. Sie schweben hoch in der Luft, und geleitet von ihrem scharfen Gesichtsinne, schiessen sie plötzlich wie ein Pfeil auf die Erde, um die von Weitem bemerkte Nahrung zu erhaschen und ihre befruchtenden Excremente dazulassen. Worin besteht aber diese Nahrung? . . . Wenn wir den Kropf einer vollgesättigten Taube aufmachen, so werden wir denselben voll von Körnern und kleinen Schnecken finden. Es weiss aber ein Jeder, dass die Schnecken eine grosse Plage der Landwirthschaft sind, und was die Körner anbelangt, so sind diese Samen von hülsenartigen oder Kreuzpflanzen, als: Blatterbsen, Erbsen, Wicken, Schoten, Steinklee u. dgl., mit einem Worte: lauter runde Körner, welche, wenn sie sich entwickeln würden, den Saaten gewiss von grossem Nachtheile wären. Selbst zur Zeit der Aussaat findet man kaum hie und da ein Paar Weizen- oder Gerstenkörner darunter, fast nie ein Haferkorn. Die Tauben sind nicht wie die Hühner, die in der Erde scharren, um die ausgesäeten Körner aufzuklauben; ihre Füsse sind auch nicht darnach gebaut. Sie verschlingen nur die Saatkörner, welche auf dem Boden liegen und sonst verloren gingen. Berechnungen, welche nicht übertrieben sind, haben dargethan, dass

jede Taube wenigstens zwei Doppel-Dekaliter Nahrung im Jahre zu sich nimmt; woraus zu folgern ist, dass ein von hundert Tauben bewohnter Schlag das Grab von 200 Doppel-Dekaliter schädlicher Samenkörner sein würde, welche mit ihrer üppigen Entfaltung unsere Felder verheeren.

Es sei uns nun die Frage erlaubt: Wird noch der Landwirth, nach dieser Aufklärung der Wissenschaft über die Ernährung der Tauben, die Zucht dieser Vögel von seiner Wirthschaft verbannen? . . . Wir lieben den Stand der Landwirthe als die festeste Stütze des Vaterlandes, sein Wohlhaben liegt uns am Herzen, und wir haben viele Jahre unseres Lebens dazu verwendet, die Sätze der Wissenschaft zu erörtern, welche ihm von Nutzen sein können. Deshalb rathen wir ihm mit völlig ruhigem Gewissen, die nützlichen Tauben nicht mehr zu verfolgen, sondern ihre Zucht als einen wichtigen Zweig der Landwirthschaft mit Liebe zu pflegen. Der Landwirth soll die Tauben als Ausjätungsmaschinen betrachten, welche dort, wo er mit seinen Werkzeugen nicht hinkommen kann, die Felder von den verheerenden, schädlichen Pflanzen

und von den lästigen Schnecken befreien und zugleich das Erträgniss derselben vermehren. Diese Zucht soll er um so lieber pflegen, als sie ihm beinahe keine Kosten und keine Mühe verursacht. Das Bischen Frucht, das er täglich einmal vor dem Schläge seinen Tauben aufstreuen muss, um dieselben an die Heimat zu fesseln, ist wohl nicht der Rede werth. Die Mühe des Sammelns des Taubendüngers aus dem Schläge wird ihm hundertfach durch den Werth desselben belohnt. All'-das Uebrige besorgen die Tauben von selbst. Sie benöthigen keine Hilfe von menschlicher Hand, weder beim Brutgeschäft, noch bei der Aufzucht ihrer Jungen, denn im ganzen Thierreiche gibt es keine sorgfältigeren Eltern. Sind sie aber einmal flügge geworden, so braucht sich der Landwirth um sie nicht weiter zu kümmern. Deshalb wiederholen wir noch einmal unseren Landwirthen die Aufmunterung: Legt Euer Vorurtheil gegen die Tauben ab und verweigert nicht diesen nützlichen Vögeln eine freundliche Heimstätte in Euren Wirthschaften, wenn Ihr nicht die Feinde des eigenen Wohlstandes sein wollt!

„Der Praktische Landwirth“.

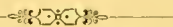


Brieftaubenflug Salzburg—Linz.

Nach Mittheilung des Geflügelhofes von Guido Findeis Nr. 2 vom 1. September d. J. veranstalteten die Herren H. Blum, Obmann und M. Wiesbauer, Haberkfelner und Pichler, Mitglieder des oberösterreichischen Geflügelzüchter-Vereines in Linz am 11. August d. J. einen Brieftaubenflug von Salzburg nach Linz, welcher dort in nachstehender Weise behandelt ist.

Die Tauben, 31 an der Zahl, legten diese Strecke, 108 Kilometer in der Luftlinie, in der Zeit von 3 Stunden und 45 Minuten zurück. Anfangs in kurzen, später in immer grösseren Kreisen erfassten sie die Orientierungslinie und entschwanden, ihrem Ziele zufliegend, den Blicken der Zuseher. Bei dieser Gelegenheit sei auf die Untersuchungen hingewiesen, die Dr. Schneider in Pössnek in Sachsen-Meiningen über das Orientierungsvermögen der Brieftauben angestellt hat. In einem Vortrage, den er hierüber hielt, sagte Dr. Schneider u. A.: Für das Luftleben der Vögel ist diese Orientierung durch das Gesicht die wichtigste Lebensbedingung bei den Vögeln besonders weit ausgebildet, und zwar immer in dem Grade, als sie zum Leben nothwendig ist. Die Brieftaube hat ein viel besseres, auch grösseres Auge als alle anderen Tauben, und damit steht abermals im Zusammenhange, dass jene weiter und höher fliegt als diese. Kann man nun auch schon hieraus schliessen, dass die Brieftauben sich hauptsächlich oder allein durch

das Gesicht orientiren, so haben aber bisher die Beweise systematischer Experimente gefehlt. Um nun auch für die Gesichts-Orientirung der Brieftauben sichere Beweise beibringen zu können, hat Herr Dr. Schneider in letzter Zeit systematische Versuche in der Weise angestellt, dass er an zehn verschiedenen Punkten im Ganzen 50 Tauben aufgelassen und die Bahnen derselben aufgezeichnet hat. Diese Versuche haben bereits den sicheren Beweis geliefert, dass die Tauben ihren Weg in erster Linie durch Gesichts-Orientirung finden. Damit ist die Sache aber, wie Dr. Schneider sagt, noch nicht abgethan, sondern es gilt nun weiter zu untersuchen, durch welche Merkmale sich die Brieftauben hauptsächlich leiten lassen, wie weit hier der Stand der Sonne, die Gebirge, Flüsse, Teiche, Städte in Betracht kommen, was den Vogel leicht irreführt oder ihm die Orientirung erleichtert, wie weit öfteres Fliegen in ein und derselben Richtung, öfteres Auflassen nach ein und derselben Himmelsgegend u. A. die Taube beeinflusst. Nach Herrn Dr. Schneider's sehr einleuchtender Ansicht sind bisher in der Bestimmung der Vortouren, also in dem Anlernen der Tauben, sehr grosse Fehler gemacht worden, und die meisten Taubenverluste, die man zu beklagen hat, sind darauf zurückzuführen, dass die Tauben den Weg nicht gleich gefunden, tage- und wochenlang Deutschland, ja Europa durchkreuzt haben und auf diesen langen Irrwegen dann den Raubvögeln zum Opfer gefallen sind.



Litterarisches.

IX. Jahresbericht (1884) des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands, Separat-Abdruck aus Cabanis Journal für Ornithologie, Jahrgang 1886, Aprilheft, 8.

Die Gesamtreaction dieses Berichtes sowie den allgemeinen Theil desselben hat Herr Doctor Rudolf Blasius übernommen, während ausser ihm auch die Ausschussmitglieder, die Herren Ad. Walter, Taneré

und Rohweda sich in die Bearbeitung des Materials theilten.

Dieser Bericht übertrifft an Reichhaltigkeit seine Vorgänger bei weitem, indem die Zahl der Beobachter um das 3—4fache gestiegen ist. Der allgemeine Theil enthält eine sehr werthvolle Schilderung der Beobachtungsgebiete, ihrer topographischen Verhältnisse und der Bedingungen, welche sie der Vogelwelt bieten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): Molin Raphael

Artikel/Article: [Die Vorurtheile und die Taubenzucht. 250-251](#)